

**Zeitschrift:** Bulletin / Vereinigung Schweizerischer Hochschuldozenten =  
Association Suisse des Professeurs d'Université  
**Herausgeber:** Vereinigung Schweizerischer Hochschuldozenten  
**Band:** 21 (1995)  
**Heft:** 2-3

**Artikel:** Gibt es ein ökologisches Problem?  
**Autor:** Ruh, Hans  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-894265>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 10.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Gibt es ein ökologisches Problem?

Hans Ruh

Ordinarius für systematische Theologie

mit Schwerpunkt Sozialethik an der Universität Zürich

Die Nachfrage nach Ethik stellt sich immer dann, wenn „etwas nicht mehr geht“, wenn sich Aporien, Ausweglosigkeiten melden, wenn Situationen als nicht mehr akzeptabel empfunden werden. Im Blick auf die Umwelt ist das heute der Fall. Und so wird eben nach Ethik gefragt.

Ethik ist im grundlegendsten Sinn Lebenshilfe im Dienste der Erfüllung des individuellen und gesellschaftlichen Lebens. Hinweise auf diese Bestimmungen finden sich sowohl in religiösen wie in philosophischen Ansätzen zur Ethik. Sowohl die 10 Gebote des Alten Testaments wie Teile der ersten griechischen Ethiken zielen auf Lebenshilfe, d.h. sie gehen aus von der Frage, wie das menschliche Leben gelingen kann.

Man kann auch sagen: Ethik will dem Menschen die Freiheit zum Gelingen des Lebens eröffnen. Ethik meint also unter einem ersten Aspekt die Suche nach dem Guten Leben. Nun kann man diesen ersten Aspekt nicht isoliert betrachten. Sofort ist deutlich, dass die Suche nach dem Guten Leben nicht stattfinden kann als bloss individueller Prozess. Jeder Mensch findet sich immer schon eingebunden in die menschliche Gemeinschaft. Bei der Suche nach dem Guten Leben muss es deshalb immer auch um die Abstimmung mit den Ansprüchen anderer Menschen gehen. Das Schwierige dabei ist stets die verantwortliche Mitte zwischen eigenen und anderen Ansprüchen.

Unter einem dritten Aspekt findet sich jeder Mensch immer schon in der Situation des Beschenkten. Niemand kann sich das eigene Leben oder die Lebensgrundlage selbst geben. Der einzelne Mensch, aber auch die menschliche Gemeinschaft finden sich also stets und von vornherein vor der Gegebenheit des Lebens. Die ethische Frage zielt nun unter diesem dritten Aspekt auf den verantwortlichen Umgang mit der Gegebenheit des Lebens.

Nun sind wir mitten in der Frage nach dem Status der Ethik. Die Ethik ist zunächst eine wissenschaftliche Disziplin, welche das ethische Verhalten des Menschen sowie die Regeln für dieses Verhalten zum Gegenstand hat.

Was aber ist der Status dieser Regeln? Wir können eine Reihe grundlegender Regeln ausmachen, sowohl im religiösen wie im philosophisch-kulturhistorischen Bereich. Hier einige Beispiele:

- Niemandem schaden
- Gleiches ist gleich zu behandeln
- Unverschuldete Ungleichheiten sind auszugleichen
- Unnötige Leiden sind zu vermeiden
- Hilfe in der Not

- 
- Nicht von anderen profitieren
  - Mitarbeit beim Wohlsein aller
  - Ehrfurcht vor dem Leben
  - Ehrfurcht vor der Würde des in langer Zeit Gewordenen.

Solche und andere Regeln, Normen, Leitsätze finden wir in den Segmenten unserer Kultur, in den vielfältigsten Formen der Literatur, in unserem Gefühl und Bewusstsein, in juristischen Texten.

Was ist also der Status solcher Regeln? Sie sind auf jeden Fall Produkte menschlicher Erfahrung. Sie sind auf den Begriff gebrachte menschheitsgeschichtliche Erfahrung darüber, wie das menschliche und gesellschaftliche Leben gelingen kann. Sie transportieren diese Erfahrung aus früheren Zeiten in unsere Zeit hinein. Dabei sind sie in dem Sinne idealisierte Erfahrung, als sie nicht die Negativerfahrungen transportieren, sondern, sozusagen als Lehre der Geschichte, die idealen Wege zum Gelingen des Lebens aufbewahren. Sie sind das praktische Fazit von als geglückt erfahrener Geschichte, sie sind der Schlüssel zum gelingenden Leben, allerdings in idealer Form.

Als Wesen, das in dieser Kultur sozialisiert worden ist, trägt jeder Mensch zumindest teilweise solche Erfahrungen in sich selbst, in seinem Gefühl, in seinen Reaktionen, in seinem Denken. So ergibt sich eine Evidenz in dem Sinne, dass Menschen aufgrund ihrer Reaktionen den Erfahrungssätzen und -regeln zustimmen. Die höchste Form dieser Zustimmung ist wohl die Fähigkeit zur Vernunft im Sinne der praktischen Vernunft Kants.

Die eigentliche Handlung der Ethik besteht denn auch in der Wertung oder im Fällen von Urteilen im Lichte und nach Massgabe dieser Regeln. Das spezifisch Ethische ist die Wertung, die Beurteilung in der Kategorie gut/böse, richtig/falsch, aber eben bezogen auf die grundlegenden Regeln aus der Erfahrung.

Nun nehmen wir die eingangs gestellte Frage wieder auf: Was „geht“ nicht mehr? In erster Linie spüren wir so etwas wie eine Krise in unserem Verhalten zur Umwelt. Wir nehmen so etwas wie ein ökologisches Problem wahr. Worin aber besteht das ökologische Problem? Die Antwort auf diese Frage ist nicht leicht.

Das ökologische Problem kann nicht einfach als Naturkatastrophe definiert werden. Denn zunächst muss man sagen, dass es schon immer Naturkatastrophen gegeben hat und dass die Natur immer ein Zerstörungspotential bereitgestellt hat. Nun kann man allerdings im Unterschied zu früheren Zeiten einen gewichtigen neuen Zug in den Naturkatastrophen festmachen: Offenbar verändern sich die Rahmenbedingungen auf unserem Planeten ungleich viel rascher als früher. Die von uns wahrgenommene Klimakatastrophe ist ja nur deshalb eine solche, weil die Veränderung sehr tiefgreifend in sehr kurzer Zeit erfolgt. Auch diese Beobachtung genügt noch nicht als Beschreibung des ökologischen Problems. Denn man könnte argumentieren, dass zwar der Mensch als Verursacher der raschen Veränderung auszumachen ist, dass es aber durchaus als natürlich angesehen werden könnte, dass das Wesen Mensch eben diese Spezifizität in das Leben des Planeten einbringt. Denn der Mensch ist ja auch, mit all seinen Fähigkeiten, Teil des natürlichen Systems.

Schon näher an dem ökologischen Problem sind wir mit der Feststellung, dass die Folgen der raschen Veränderung, z.B. des Klimas, für viele Menschen schwer erträglich, ja unakzeptabel sind. Weltwanderung von Umweltflüchtlingen, Hunger durch Verlust des fruchtbaren Bodens, Stürme, Ansteigen des Meeresspiegels, all das signalisiert schwerwiegende soziale, ökonomische, politische und kulturelle Folgen für Millionen, ja Milliarden von Betroffenen. Das besondere an dieser Art Folgen besteht offenbar darin, dass die Menschen keine Möglichkeit zur Anpassung an die raschen klimatischen und andere ökologische Veränderungen haben. Die schwerwiegenden Folgen, z.B. durch das Ansteigen des Meeresspiegels, liegen in dem Umstand, dass dieser Prozess relativ rasch vor sich geht und es keine Möglichkeit zur sinnvollen Anpassung gibt.

Wenn das so ist, dann müsste man das ökologische Problem dahin definieren, dass die vom Menschen gemachten Eingriffe in die Natur, z.B. die Verbrennung von fossilen Stoffen, sehr rasche tiefgreifende Veränderungen der Rahmenbedingungen des Planeten verursachen, deren Folgen für den Menschen unakzeptabel sind, weil der Mensch nicht genügend Zeit zur Anpassung hat. Das eigentliche ökologische Problem ist also die fehlende Chance zur Anpassung an die neuen Rahmenbedingungen.

Die eigentliche ethische Frage dabei besteht darin, dass die genannten Folgen die Lebensqualität, das Zusammenleben sowie die Aussichten späterer Generationen schwer beeinträchtigen. In Kategorien der Ethik ausgedrückt widerspricht diese Entwicklung grundlegenden ethischen Normen wie „Niemandem schaden“, „Gleiches ist gleich zu behandeln“, „Jedermann ist für die Folgen seines Handelns verantwortlich“, „Ehrfurcht vor dem Leben“ usw. Es ist beispielsweise eine krasse Ungerechtigkeit, wenn 80 % der Ursachen dieser Entwicklung auf das Konto der Industrieländer gehen, aber die Entwicklungsländer gleich oder viel stärker als die Industrieländer davon betroffen sind.

Es ist vor allem ein schwerwiegendes ethisches Problem, dass die gegenwärtigen Generationen auf Kosten der zukünftigen leben, d.h. die Lebensgrundlagen zukünftiger Generationen schwer gefährden, wenn nicht ganz zerstören. Und es gehört zu den ersten Grundsätzen einer Umweltethik, dass die Lebensmöglichkeiten zukünftiger Generationen als mit den unsrigen vergleichbar erhalten werden müssen. Dies ist eine Folgerung aus dem ethisch bedeutsamen Gleichheitsgrundsatz: Es gibt keine Gründe, die Lebensrechte zukünftiger Generationen anders zu behandeln als die unsrigen, wollen sie doch wie wir ein erfülltes Leben verwirklichen.

Nun gibt es viele Dimensionen des ethischen Problems in der Umweltfrage. So z.B. die Frage nach dem Verursacherprinzip. Oder die Frage nach der gleichen Verteilung der Risiken. Oder auch die Frage der Lebensrechte nichtmenschlicher Arten. Im Zentrum des ethischen Problems steht aber wohl zurecht die Frage der Lebensgrundlagen zukünftiger Generationen. Ein Zeichen dafür ist die Bedeutung, welche heute der Diskussion um die Nachhaltigkeit zukommt. Die Ethik beteiligt sich mit Recht an der Diskussion zu dieser Thematik.

Der Grundgedanke von Nachhaltigkeit ist der der Permanenz: Es geht um die Sicherung der Lebensgrundlagen. Dies heisst aber noch lange nicht, dass damit an ein stati-

sches und veränderungsfeindliches Konzept von Nachhaltigkeit gedacht ist. Die natürlichen Prozesse sind stets Veränderungsprozesse. Das Postulat auf Nachhaltigkeit geht aber von der menschlichen Wahrnehmung aus, dass es offenbar ohne tiefgreifende und kurzfristige Eingriffe des Menschen eine relative Stabilität in der natürlichen Entwicklung gibt, welche dem Menschen günstige Anpassungschancen lässt. Die Erfahrung lehrt, dass die sich ständig entwickelnde Natur ohne Eingriff des Menschen dem Menschen für sehr lange Zeiträume Lebensmöglichkeiten offenhält.

Nachhaltigkeit meint also auch die Bewahrung einer Natur, die sich zwar entwickelt, die aber die Chance der qualitativen Anpassung des Menschen an diese Entwicklung beibehält. Darum ist es auch möglich, die Idee der Nachhaltigkeit wie folgt zu beschreiben: Sie soll den zukünftigen Generationen die Chance lassen, dass sie in einer uns vergleichbaren Weise ihre Anpassungsfähigkeit, Handlungsfähigkeit und Verantwortungsfähigkeit behalten.

Es bleibt ein Anliegen der Ethik, den Akzent auf den Aspekt der Permanenz menschlicher Lebensmöglichkeiten zu setzen, insbesondere in einer Zeit, in der der Begriff der Nachhaltigkeit einer ständigen Verharmlosung ausgesetzt ist. Jede ökologische Ausrichtung will sich heute mit dem Etikett der Nachhaltigkeit versehen. Dagegen hält die Ethik fest, dass nur eine radikale Permanenzfähigkeit den Grundgedanken der Nachhaltigkeit ausdrückt. Allerdings sind dabei mindestens zwei Einschränkungen zu machen. Zum ersten sind in jedem Konzept der Nachhaltigkeit die Aussichten der Nicht-privilegierten auch der heutigen Generation zu berücksichtigen. Es könnte sogar sein, dass bei grosser Not punktuell die soziale Dimension eine wichtigere Dimension der Nachhaltigkeit wird als die der Permanenzfähigkeit. Allerdings darf dies nur punktuell der Fall sein, schlicht aus dem Grunde, weil soziale Verbesserungen bei gleichzeitigem Verlust der Lebensgrundlagen keinen Sinn machen.

Zweitens muss die Ethik daran festhalten, dass auch das menschliche Leben, und zwar das individuelle wie das kollektive, zeitlich begrenzt ist. Irgendeinmal geht auch die Lebensmöglichkeit für die Gattung Mensch zu Ende. Aus diesem Grunde gehört es zur ethischen Perspektive der Nachhaltigkeit, dass damit kein Ewigkeitsanspruch verbunden wird, dass aber die Weitergabe der Lebensmöglichkeiten an nächste Generationen gemeint ist, welche dann ihrerseits ihre Handlungsspielräume verantwortlich auszunützen haben.

Im Anschluss an diese Überlegungen wird hier eine Definition der Nachhaltigkeit aus ethischer Sicht versucht, wohl wissend, dass die Diskussion über diese Definition noch keineswegs abgeschlossen ist.

Nachhaltigkeit zielt auf Vermeidung von abrupten „nicht akzeptablen“ grossen Zerstörungsprozessen sowie auf qualitative Dauerhaftigkeit von Lebensgrundlagen insbesondere für den Menschen, aber auch für andere Lebewesen und meint in erster Linie die Erhaltung einer relativen Stabilität, diese verstanden als langsamer Veränderungsprozess mit der Chance zur Anpassung. Zur Nachhaltigkeit gehört auch, dass im Rahmen dieser relativen Stabilität Grossrisiken, schleichende und abrupte Zerstörungspotentiale wie Kriege oder bestimmte technische Anlagen vermieden werden, d.h. zur Nachhaltigkeit gehört auch die moralisch-geistige Fähigkeit zur Vermeidung solcher Risiken.

Nachhaltigkeit macht auch nur Sinn, wenn die relative Stabilität und das Vermeiden von abrupten Zerstörungen optimal vermittelt wird mit sozialen Anliegen, kulturellen Zielen und ökonomischen Notwendigkeiten, d.h. die Bedürfnisse der Menschen angemessen und gerecht gedeckt werden. Das Ziel von Nachhaltigkeit besteht also im Offenhalten der Chance, dass zukünftige Generationen in einer der unsrigen vergleichbaren Weise nach Erfüllung des Lebens streben und verantwortungsfähig bzw. handlungsfähig bleiben können. Dabei muss klar sein, dass die menschliche Existenz keinen Ewigkeitsanspruch hat und unabhängig von menschlichen Einflüssen immer wieder durch Naturkatastrophen vernichtet werden kann. Der Mensch muss z.B. mit seiner nur zwischenmeteoritlichen Existenz rechnen.

Soweit die Ueberlegungen zum ökologischen Problem aus der Sicht des Menschen. Es folgt eine Reihe von Ueberlegungen aus der Sicht der Mitwelt, der nichtmenschlichen Natur. Dabei soll hier nicht einzeln auf methodische Probleme eingegangen werden, sondern zunächst sollen die wichtigsten Punkte zusammengefasst und aufgelistet werden.

Wir können wohl nicht bestreiten, dass Tiere und zum Teil auch Pflanzen einiges mit dem Menschen gemein haben: sie sind Teile der einen Erdgemeinschaft, eines interdependenten Systems; sie sind zum Teil leidensfähig; sie haben Strebungen und Ziele, sie wollen ihr Tier- und Pflanzesein verwirklichen wie wir unser Menschsein. Sie sind Mitbetroffene der ausserordentlichen Einwirkungen des Menschen auf die Natur, sie sind auch von den daraus resultierenden Folgen und Nebenfolgen mitbetroffen.

Dies alles führt uns zu der These, dass nichtmenschliche Arten prinzipiell das gleiche Recht auf Leben haben wie wir. Sie haben prinzipiell das gleiche Recht auf Fortpflanzung, und sie haben prinzipiell das gleiche Recht, so viele erneuerbare Ressourcen wie nötig zu brauchen, um ihr eigenes Leben zu erhalten. Allerdings werden wir ethische Regeln - beispielsweise unter advokatorischer Vertretung der Ansprüche und Rechte der Natur - aufstellen müssen für die unausweichlichen Konflikte, die sich aus diesem Rechtsanspruch aller Lebewesen ergeben. Solche Konfliktregeln können lauten:

- Kein Lebewesen darf seine eigenen Lebensgrundlagen zerstören, weder durch Uebernutzung, noch Vergiftung.
- Auf Ressourcen, die sich nur langsam erneuern, muss entweder verzichtet werden, oder sie müssen so genutzt werden, dass sie immer vorhanden sind.
- Kein Lebewesen darf mehr erneuerbare Ressourcen in Anspruch nehmen als nötig sind, sein eigenes Leben zu erhalten, es sei denn, eine Ressource sei im Ueberfluss für alle Nutzer vorhanden.
- Ueberfluss an Ressourcen darf nicht von demjenigen Lebewesen ausgenutzt werden, welches die Ressource schneller, besser, effizienter erschliessen kann.
- Kein Lebewesen darf die Lebensgrundlagen und Ressourcen anderer Lebewesen zerstören, ausser es sei für den Erhalt des eigenen Lebens nötig.
- Es dürfen nur so viele andere Lebewesen getötet oder zerstört werden, wie für die Sicherung und Aufzucht des eigenen Lebens nötig sind.

Mögliche Konflikte zwischen den Interessen der Lebewesen sprechen also nicht gegen ein prinzipiell gleiches Lebensrecht aller, sondern für eine alle Interessen weitestgehende berücksichtigende Konfliktregelung.

Allerdings bewegen wir uns hier auf der Ebene der ökologischen Frage, also auf der Ebene der Arten, nicht der Individuen. Unter diesem Aspekt ist festzuhalten, dass es eben keine Möglichkeit zu leben gibt für Individuen, wenn es keine Arten gibt, und dass für alle Individuen ein Recht auf Fortpflanzung besteht. Also gibt es auch ein Lebensrecht nichtmenschlicher Arten, und dass dieses bedroht ist, macht eben das ökologische Problem aus.

Wir könnten von vornherein einwenden, ein Tier habe kein Interesse an seiner Art, es sei ja gar nicht in der Lage, über seine Art nachzudenken, folglich könne die Frage der Arterhaltung für das Tier gar kein Problem sein. Dagegen kann und muß man sagen, daß die Existenz von Individuen eben steht und fällt mit der Existenz von Arten: ohne Art gibt es z.B. keine Fortpflanzung, und diese ist ein wesentliches Element des Lebens auch von Tieren.

Wenn wir also das Recht auf Leben eines leidensfähigen Tieres annehmen, müssen wir sofort die ethische Notwendigkeit des Artenschutzes, bezogen auf solche Lebewesen, akzeptieren. Deshalb ist die Zerstörung von Arten Teil des ökologischen Problems. Ebenfalls gibt es einen weitgehenden Konsens darüber, daß die zu erwartenden Leiden leidensfähiger Tiere aufgrund außerordentlicher menschlicher Eingriffe auch dem ökologischen Problem zuzurechnen sind.

Allerdings betrifft dieser Konsens keineswegs den Tod der leidensfähigen Lebewesen. Vielmehr gibt es noch die weitverbreitete Auffassung, wonach es kein Recht der Tiere, also auch kein Recht der Arten, auf Leben gebe.

Nun kann aber selbst der Tod von Tieren ethisch relevant sein, wenn wir davon ausgehen, daß Tiere genauso gerne leben wie wir. Wenn wir eine Gleichheit annehmen zwischen Mensch und nichtmenschlichen Lebewesen bezüglich Wille zum Leben und Streben nach Lebensvollendung, dann müssen wir alle Lebewesen, bei denen wir diese Gleichheit ausmachen können, als Betroffene anerkennen.

Zusammenfassend und in bezug auf die Identifikation des ökologischen Problems kann man sagen: das ökologische Problem besteht in seinem Kern darin, daß der Mensch Einwirkungen auf das natürliche System tätigt, welche als außerordentlich, d.h. den natürlichen Gang übersteigend, angesehen werden müssen, weil sie für den Menschen unakzeptable Folgen zeitigen. Je nach Entscheid über die Frage des Eigenrechts der Natur wird man die Nichtakzeptanz von Folgen auf weitere Teile des Systems ausweiten.

Will man die nicht akzeptierbaren Folgen noch etwas genauer bezeichnen, dann kann man sagen:

- Sie beeinträchtigen schwerwiegender die Lebensqualität der heutigen Menschen, allenfalls anderer Teile des Systems.

- Sie gefährden die Lebensgrundlagen der heutigen und zukünftigen Generationen, allenfalls nichtmenschlicher Arten.

Das ökologische Problem besteht also darin, daß durch menschliche Einwirkungen die Nachhaltigkeit der natürlichen Systeme bzw. die Dauerhaftigkeit der Lebensgrundlagen, bezogen auf den Menschen und allenfalls andere Lebewesen, verunmöglich wird. Genau dies, eben Nachhaltigkeit und Permanenzfähigkeit, sind die wichtigsten Ziele und Voraussetzungen für das Leben des Menschen in der Zukunft.

Wenn diese Analyse stimmt, dann ergeben sich für unser Handeln ultimativ die folgenden drei Oberziele:

- Sicherung der Lebensqualität der gegenwärtigen Generationen.
- Sicherung der Lebensgrundlagen für die zukünftigen Generationen.
- Erhaltung der Lebensgrundlagen für die nichtmenschliche Lebenswelt.